

Die taubblinde Helene Keller [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **1 (1907)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die taubblinde Helene Keller. (Fortsetzung.)



ie war unermüdlich im Lernen neuer Wörter; ihre Lehrerin schreibt einen Monat nach ihrem Eintritt in das Keller'sche Haus: „Helene macht von Tag zu Tag, ja fast von Stunde zu Stunde, Fortschritte.“ Zu diesem Unterricht setzten sie sich aber nicht ins Zimmer, sondern wanderten, so viel wie möglich, durch Feld und Wald. Dort lernte sie durch die Hand der Lehrerin die Schönheit und den Reichtum der Natur kennen, verehren und lieben. Im Mai kannte Helene schon 300 Wörter und nun führte sie ihre Lehrerin in die Blindenschrift ein, indem sie sie in einem Buch bekannte Wörter auffinden ließ, was ihr großen Spaß machte. In kurzer Zeit lernte sie auf diese spielende Weise lesen. Auch das Schreiben machte ihr nicht viel Mühe. Sobald sie Wörter schreiben konnte, schrieb sie mit Vorliebe Briefe an ihre Freunde, besonders auch an die blinden Kinder des Perkins'schen Institutes in Boston, wo Frä. Sullivan ihre Bildung erhalten hatte. Im Anfang lauteten ihre Briefe etwa so, wie kleine Kinder sprechen, z. B. Helene schreibt Anna: Georg will Helene Apfel geben usw. Aber im Verhältnis, wie sich ihr Geist entwickelte, wurde auch ihre Sprache vollkommener. Botanik, Zoologie und Mineralogie lernte sie spielend. Geschichten liebte sie sehr; Arithmetik* war ihr am wenigsten sympathisch.** Sie lernte mit Freuden, sie wollte alles wissen. Die Sprachen und die Literatur zogen sie besonders an; sie hatte ein vorzügliches Gedächtnis. Nach und nach bemächtigte sie sich des Deutschen, Französischen, sowie des Lateinischen und Griechischen, war voller Begeisterung für die griechischen Helden. Später bereitete sie sich auf einem Mädchengymnasium auf das Maturitätsexamen vor, aber auch dort, wie nachher auf der Universität war Frä. Sullivan ihre unzertrennliche Begleiterin und buchstabierte ihr mit unermüdlicher Geduld in die Hand, was die Lehrer sagten. Die Examen waren der Hauptschrecken ihrer Studienzeit, aber unsere Heldin ließ sich durch nichts abschrecken. Sie absolvierte auch mit bestem Erfolg sowohl die Maturitätsprüfung, wie das Abgangsexamen auf der Universität; denn emsiges Ringen führt zum Gelingen. Nun war sie glücklich, über ihr mühsam errungenes Wissen frei zu verfügen. Sie sagt in ihrem Buch: „Wissen ist Macht! Besser ausgedrückt: Wissen ist Glückseligkeit; denn der Besitz von Wissen — tiefem, umfassendem Wissen ist gleichbedeutend mit der Fähigkeit, wahre Zwecke von falschen und erhabene Dinge von niederen zu unterscheiden.“ — Nebst dem Unterricht verdankte sie ihr reiches Wissen und ihr warmes Gemütsleben einer sorgfältig durchgeführten Lektüre.

* Arithmetik ist eine schwere Rechnungsart. ** sympathisch = angenehm.

Schon als Kind las sie mit Freuden die Bücher, die ihr durch die Blindenschrift zugänglich waren. Das erste Buch, das sie mit Verständnis las, war die bekannte, reizende Geschichte „Der kleine Lord“; dann folgten andere, wie „der schweizerische Robinson“, „Robinson Crusoe“, „Heidi.“

Sie vertiefte sich auch gerne in die deutsche und französische Literatur. Sie sagt selbst: „Mit einem Wort, die Literatur ist mein Utopien, d. h. das Reich der Glückseligkeit; keine Sinnesschranken schließen mich von meinen Lieblingsbüchern aus, sie sprechen frei, ungehindert zu mir.“ Zuerst hatte sie wenig Verständnis für biblische Geschichten; alles darin war ihr fremd und unverständlich; später aber sagt sie: „Wie soll ich von den Herrlichkeiten sprechen, die ich seither in der Bibel entdeckt habe. Sahrelang habe ich dieses Buch mit wachsendem Entzücken und begeistertem Genuß gelesen und ich liebe sie, wie ich kein anderes Buch liebe. Die Bibel predigt mir den tiefen, tröstlichen Gedanken, daß die sichtbaren Dinge zeitlich, die unsichtbaren ewig sind.“ Durch die Lektüre bereicherte sie ihren Wortschatz, eignete sich hübsche Redewendungen und große, reine Gedanken an. Alles blieb um so besser in ihrem vorzüglichen Gedächtnis haften, als sie nicht, wie die Hörenden, von den Dingen der Außenwelt zerstreut wurde.

(Schluß folgt.)



Der Goldgräber.

Auf einem fernen Goldfelde arbeitete ein Mann den ganzen Tag. Er schien nicht müde zu werden, denn jeder Schlag des Hammers brachte ihn ja seinem Heimatlande näher; fast bei jedem fand er Gold, und bald hatte er genug, um als reicher Mann das Goldfeld zu verlassen. Des Nachts träumte er von dem herrlichen Leben, das er nun bald führen würde. Wo früher Armut und Not herrschte, sollte jetzt Reichthum und Überfluß einziehen.

Endlich ist der so heiß ersehnte Tag herbeigekommen; der Goldsucher hatte alles Gold in Geld umgewechselt und es sorgfältig in einer Ledertasche verwahrt. Dann nahm er Abschied von seinen Freunden und eilte zur Bahn, um sich schnell an die Küste fahren zu lassen. Dort wollte er das Schiff besteigen, das ihn in die Heimat bringen sollte.

Bald saß er an Bord, das Ledertaschchen ließ er nicht aus der Hand, und um es ja nicht zu verlieren, schlang er die Riemen einige Male um seine Hand.

Nach einer Weile eilten die Reisenden alle nach einer Seite des Dampfers, denn in der Ferne tauchte das „Goldene Thor“* San Franziskos aus den Wellen empor; jeder wollte so früh als möglich das liebe Heimatland sehen; und als sie die kühnen Umrisse dieses schönen Stückchens Erde

* Name des Hafens.